



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 33

Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag den 15. August

Bezugspreis im Monat 60 Pfennig Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig

1926

Sonntagsgedanken.

Mittel

Man könnte nicht leben, wenn man bei den Leiden der Welt verweilt. Jedes Zeitungsblatt wirft Blüthlichter auf den breiten, dunklen Strom des Leidens, an dessen Ufern die Menschheit lebt, auf dem Unzählige dahinfahren, in dem viele ertrinken. Wer geborgen am Ufer weilt, schaut nicht gerne lange in diesen Strom. Wozu auch? Ist nicht schon mancher, der zu tief hineinschaute, eben dadurch hineingerissen worden? So hat man sich gewöhnt, Unglücksnachrichten und all die täglich erscheinenden Dokumente menschlichen Elends, wenn man sie überhaupt liest, als „Neuigkeiten“ zu lesen und mit kühlem Interesse (wenn nicht gar mit bloßer Neugierde) nur flüchtig zu betrachten, was bei längerem Verweilen in wärmerer Teilnahme den Betrachter bis ins Innerste erschüttern müßte. Man könnte in der Tat nicht leben, wenn man auch nur den kleinen Ausschritt menschlichen Elends, den der Einzelle wahrnimmt, in voller Herzenshingabe naderlebt. Darum wird das auch nicht verlangt. Wir können nicht beständig Erschütterter sein, aber wir sollen Wissende sein — Menschen, die einmal und wieder tief in jenen Strom hineinschaut haben und wohl auch angetauscht sind; Menschen, die mit fester Hand zugreifen, wenn sie einen heraustreten können, stets aber sich die Lebensstimmung tiefster Ehrfurcht vor aller Kreatur und ihrem Schöpfer bewahren. Denn gerade im Leiden der Geschöpfe liegt das heiligste Geheimnis des Schöpfers verborgen. Und der Christ kennt und glaubt eine Botschaft, die in dieses Geheimnis Licht wirft. E. St.

Wollen, was man soll

Es liegt eine ungeheure Kraft in einem festen, ohne jede Einschränkung gefassten Entschluß, der alle Brücken hinter sich abbricht, alle Hindernisse aus dem Weg räumt und ans Ziel gelangen will ohne Rücksicht auf die Länge des Weges oder auf die Größe der Opfer, die zu bringen sind.

M. A. R. D. E. N.

Die wirklich Vornehmen, die gehorchen: nicht einem Machthaber, sondern dem Gefühl ihrer Pflicht.

L. H. J. O. N. T. A. E.

Ich will! Das Wort ist mächtig; ich soll! Das Wort wiegt schwer; das eine spricht der Dichter, das andere spricht der Herr!

Laß beide eins dir werden im Herzen ohne Groll; es gibt kein Glück auf Erden als wollen, was man soll!

F. v. H. E. I. M.

Wie der Webersmichel seine Christine kuriert hat

Von R. S. C. H. M. I. D. I. - B. U. H. I.

Die Christine hatte den Michel geheiratet, so muß es gesagt werden. Sie war eine lebens- und krafttragende Person, ein Weibsbild, bei deren Schöpfung selbst der liebe Gott sein Zeugnis „sehr gut“ gesagt hätte, was er ja bekanntlich bei der Eva hat bleiben lassen. Eine Schafferin war sie, wie's keine zweite gibt, und drum auch überall gut angesehen und von allen Bauern begehrt, wenn eine Haushilfe vonnöten war. Und wie sie selber immer sauber und proper dastand, so ihr ganzes Hauswesen und alles, aber was ihre Herrschaft sich erstreckte. Und die war unumhüllend im kleinen Häuslein mit dem Gärtlein daneben, das ihr ganzes Besitztum bildete, unumhüllend auch selber über ihren Mann, den stillen, ruhigen, oftmals grübelnden Webersmichel. War sie verkörperte Tatkraft, so war er zuweilen das in Fleisch und Blut ausgeprägte sinnende Gemüth. War auch kein Wunder: Tag für Tag, Sommer wie Winter lag er in seiner niederen Stube hinterm Webstuhl, unermüdet webend an seiner Leinwand und Gedanken-

haben zu Gedankenfäden. Ein fast lahmer Fuß hinderte ihn an einer anderen Arbeit, und so verdiente er sein Geld daheim durch Weben und sie draußen bei den Bauern.

So war's wieder an einem Frühlingmorgen. Am Tag zuvor hatte das fleißige Weib ihr Gärtlein umgeschort und eingesät. Und weil's der Garten noch nicht zu einem ordentlichen Zaun gebracht hatte, sondern mit einer einfachen Dornhecke zufriedeln sein mußte, jagte sie vor ihrem Weggehen zum daheimbleibenden Manne:

„Michel, paß mir auch auf den Garten auf, daß mir nicht die Dornhecke von Hühner alles durcheinanderscharren.“

Ob's der Michel gehört hat oder nicht? Er wob weiter, klipp, klapp, herüber, hinüber mit dem Schiffslein, Faden an Faden, Gedanken an Gedanken, Stunde auf Stunde, gleichmütig, unermüdet. Aber an den Garten, an die Hühner dachte er nimmer, die hatten ja auch mit seinem Geschäft nichts zu tun.

Um fünf Uhr kam die Christine heim. Den Stall und die zwei Kühe drinnen versorgte sie immer selber und drauf auch ihren Mann mit seiner Suppe. Der wob immer noch gleichmäßig und gleichmütig weiter. Da ging's los.

„Michel, was hab' ich dir aufgetragen? Hast nicht ein einzigmal nach dem Garten sehen können? Jetzt geh hinaus! Umsonst ist alles g'weßt; alles haben sie mir wieder verscharrt, die Lumpenwieder. Und du sitzt daneben und lebst es eben. Ich muß mich draußen bei den Bauern schinden und plagen, und er sitzt daheim und klemperl so weiter und denkt nix dabei. Ich bin doch 's eklebste Weib. Mit so einem Mann! Sag', was hast denn denkt? Hast denn gar net nach dem Garten sehen können? Hast net denkt, du wollest deinem Weib auch einmal etwas 'Lieb tun und auf ihr Geschäft aufpassen, daß es net ganz für d' Raß ist? Ist denn dir alles einerlei, wenn auch alles 'Grund geht und alles G'schäft umsonst ist? O guter Gott, bin ich g'straft mit so einem halblebigen Mannsbild, mit so einem Tadel (blödsinniger Mensch)... Und jetzt hoch er da und tut, wie wenn er nix verbrochen häit' und nix hören tät, der... Aber 's ist schon recht, jetzt laß ich auch alles stehen und liegen, wie's liegt. Dann kann er 'rumknappen und hantieren und jammern; 's ist mir einerlei.“

Sie schimpfte, er wob, sie schimpfte heftiger, er wob rascher, sie schrie und giffte, er klapperte immer lauter, sie sprang vor den Webstuhl, um ihm die Hand zu halten; wie eine leblose Maschine wob er weiter. Das muß doch ein Weib zur Verzweiflung bringen! Nicht einmal auf sie hören, wenn sie schilt; kein Widerspruch, um daran den Jörn noch mehr entflammen zu können; keine Antwort auf die Fragen, die sie ernstlich doch nicht beantwortet haben will, da müßt' ein's Gähner kriegen. In ihrer Ohnmacht sang sie an zu heulen unter das Schelten hinein; er klappert nur lauter. Rasch reißt sie die Kleider herunter und schlüpft — ins große zweischürige Bett in der andern Ecke der Stube. Ins Bett am hellen Tage! Ihren Jörn vergräbt sie in die vollen Kopffissen, und nun ist's Fried'. Noch eine Weile klappert er weiter; dann will er ihre Ruh' nicht länger hören. Er häupt hinter seinem Webstuhl vor und — geht in den Stall, denkt sein Weib. Ja, Mülle blaß Gesicht! Wie sie's g'macht, macht er's auch; im Handumdrehen liegt er neben ihr im Bett, am hellen Tag, bei offenem Fenster, offener Läden im Bett, alle zwei! Den Rücken kehren sie einander zu, und stille ist's in der Stube wie um Ritternacht; nur die Fliegen hört man summen, und an der Wand tickt die Schwarzwälderuhr. Draußen im Stalle brummen die Kühe. Es ist ihre Futterzeit; und die zwei Hegen schon im Bett. Und gemossen jollen die Kühe auch werden und getränkt, und niemand kümmert sich um sie. So brüllen sie eben weiter, bis jemand kommt.

Ja, wenn jetzt jemand käme. Alles sperrweit offen, auch die Haustüre, die Stalltüre! Was würd' das für ein G'schwarz geben im Ort. Sie horcht. Der Michel regt und rührt sich nicht. Aber jetzt kommt etwas über die Türe getrippelt, herein in die Stube. Der Godel ist's. Er flastert auf das Fußende der Himmelsbettlade und reißt seinen Hals und guckt ganz sonderbar neugierig drein. „Gud amol do na!“ schreit er, schreit's weiter wieder durchs ganze Haus. Der Webersmichel muß fast bersten vor Lachen; aber er zwingt sich und keine Christine heißt in den Bettstüßel. Die

folgenden Weiber des Ristherren kommen gadernd herein-getrippelt, flattern auf den Tisch und die Bänke, der Hahn schreit sein lustiges „Gud amol do na!“ weiter. Weiß er denn, daß er und seine Weiber dran schuldig sind, wenn die zwei jetzt am hellen Tag beieinander im Bett liegen? Wieder horcht die Christine, ob sich denn der Michel nicht erbarmen will. Es wird ihr heiß vor Aufregung; aber er regt und rührt sich nicht. Und jetzt muß alle Augenblicke die Pfarrmagd kommen, ihre Milch zu holen; da müßt' sie, die Christine, ja vor Schand' vergehen, wenn die Pfarrmagd in die Stube käme und...

Mit einem Ruck ist sie aus dem Bett. Schnell in die Kleider und hinaus in den Stall! Kaum ist sie da eine Weile, kommt ihr Michel hinterdrein und trippelt um sie her und geht ihr zur Hand beim Füttern und Tränken. Und wie sie ihre Braune milcht, kommt er her, lehnt sich auf den Rücken der Kuh, sieht sein Weib pfiffig an und kräht wie der Godel in der Stube. Sie muß laut auslachen, stellt den Kübel auf den Boden und sagt mit strahlenden Augen:

„Bist ein rechter Drollhaus (Drolliges Haus)!“

Am andern Tag hat der Michel einen Zaun zusammengebastelt um seines Weibs Gärtlein, damit er nimmer Hühner hüten und zugleich weben oder gar am hellen Tag zu seinem Weib ins Bett liegen muß. Wenn aber seine Christine jemals wieder zu schelten und zu rumoren anfangen will, sagt er nur ganz pfiffig: „Christine, wollen wir miteinander ins Bett?“

Vor zwölf Jahren.

Eine Erinnerung an den Kriegsausbruch

Als möglich, daß es schon 12 Jahre her ist? — so lebendig stehen einem noch die gewittertschwülen Tage des ausgehenden Juli und beginnenden August 1914 vor der Seele! Ich war damals Student in Tübingen, und die akademische Jugend erlebte jene Tage vielleicht besonders intensiv.

Gerade in das Sommerfest der Verbindung flammte das Wetterleuchten des Nordes von Serajewo. Man sah wohl geschwind auf, aber man legte dem Ereignis weiter keine große Bedeutung bei, wir waren ja in der Mehrzahl so unpolitisch eingestellt und bei aller heißen Vaterlandsliebe so gar nicht kriegslüftern.

Das Semester ging ruhig seinen Gang weiter, da kam am 24. Juli das scharfe Ultimatum Oesterreichs an Serbien, und damit tauchte die Kriegsgefahr in größerer Nähe auf. Unvergeßlich ist mir die Studentenbibelstunde am Abend dieses Tages geblieben. Prof. H. sprach in einer seinen Weise vom Danken am Ende des Semesters. Dann wurde er sehr ernst und sprach von der Kriegsmöglichkeit. In diese Worte klang auf einmal die Abendglocke der Stiftskirche. Da sagte er: „Ach, meine Herren, daß Ihnen nur nicht bald die Abendglocken in Feindesland klingen!“ Wie rasch sollte sich seine Befürchtung erfüllen. Da kam über uns wie noch nie zuvor die Ahnung, daß wir vielleicht vor einer ungeheuren Schicksalsstunde ständen, die unter Umständen tief, sehr tief ins Leben des Einzelnen eingreifen würde.

Das Herz zum Zerpringen voll von wogenden Gefühlen gingen wir durch den Sommerabend heim. Wir waren fast alle gediente Soldaten, die im Falle der Mobilmachung sofort an die Front zu gehen hatten. Einerseits stand der ungeheure Ernst uns deutlich vor der Seele, andererseits — wir müßten ja nicht jung gewesen sein! — stand die Erwartung unerhörten Erlebens auch unendlich reizvoll vor uns.

Es kamen nun Tage, wie man sie eben bloß einmal im Leben erlebt: voll drückender Gewittertschwüle, daß man die Ungeklärtheit kaum ertragen konnte, und dann wieder voll von tiefer, heiliger Begeisterung. Ein Abend ist mir da besonders in der Erinnerung. Wir waren vor Tübingen draußen gewesen; als wir in die Stadt zurückkehrten, schallte draußender Gesang durch die Straßen; Hunderte von Studenten aller Verbindungen bunt durcheinander — wie einte bereits das große Erleben! — zogen in geschlossenem



Zug in festem Marschschritt vor das Haus des Obersten der 180er, mächtig hallend tönte der Gesang durch die nächtlichen Straßen: „Es drauß ein Ruf...“

Zimmer drohender ballten sich die Gewitterwolken zusammen, immer mehr spitzte sich die Lage zu. Am quälendsten waren die Tage, an denen keine neuen Nachrichten kamen.

Mit dem Studieren wars aus; wer hatte noch einen Kopf dazu?! Heute noch tun mir die leid, die in jenen Tagen im Examen sitzen mußten. Die Professoren schlossen meist ihre Vorlesungen rasch ab; mancher hielt noch eine zündende Ansprache, mancher hatte auch Tränen im Auge, wenn er die blühende deutsche Jugend da vor sich sah. Unvergesslich sind mir wiederum die Worte, mit denen Prof. H. uns entließ: „Ich wünsche mir und Ihnen, daß wir der Stunde, in die wir geführt werden, würdig sind.“

Nach einigen Tagen hingen Wartens ging es dann Schlag auf Schlag, die Lawine war ins Rollen gekommen; man wußte nun, es wird kein Zurück mehr geben. Und wir Studenten glühten in heiliger Liebe zu unserem Vaterland. In meinem Tagebuch finde ich aus diesen Tagen die Stelle: „Zuot vivere! 's ist eine Lust, jetzt zu leben, und jung zu sein, und zu wissen, daß man mit darf, wenn es beginnt.“ Wie hatte sich alles verändert! Was einen vorher so ganz erfüllte: Studium, Wissenschaft, Examenfragen — wie lag das alles so fern hinter einem; nur vorwärts schaute man; „was die Welt morgen bringt!“

Auf dem Verbindungshaus das letzte volljährige Beisammensein. Der Senior spricht ernst davon, wie sich nun beweisen müsse, was die Erziehung, was die Ideale der Verbindung wert seien. Hoch wallt die Begeisterung auf, aber es ist keine leichtfertige Stimmung, noch einmal drückt einer dem andern die Bruderhand — so viele einander zum letzten Mal! Und dann singt man die Soldatenlieder, noch ein Mal: „Heraus, heraus die Klingen“ und das schönste von allen „Kein schöner Tod ist in der Welt...“ — wie anders singt man sie jetzt, wo das alles ganz nahe Wirklichkeit werden will!

Abschied auf dem Bahnhof; die norddeutschen Brüder eilen zuerst fort, um gewiß rechtzeitig ihre Regimenter zu erreichen. Noch einmal erklingt das Redarlieb, Mähenhäuten: Lebt wohl, ihr lieben Brüder. Und dann gingen auch wir Schwaben auseinander, und das wundervolle Schauspiel der Mobilmachung begann. M. C.

Ein Studentenuk

Was hier folgt, ist kein Gedicht, sondern eine fiktive Geschichte und erzählt von P. Abraham a Sancta Clara.

Eine vornehme Fürstin in den Niederlanden hatte ein sehr köstliches Kleinod verloren, welches auf eine große Summa Geld geschätzt worden, und weil sie — nach allem angewendeten Fleiß — solches nicht mehr konnte erlangen, bat sie bei sich gänzlich (seht) beschloßen, die Zauberer und Schwarzkünstler um Rat zu fragen, zu welchem Ende ein großes Geld öffentlich demjenigen verheißen, der ihr das entwendete Kleinod wieder zuwege bringen würde. Nachdem solches ein früherer, junger Mensch erfahren, gedachte er einmal ein Stückel zu wagen und einen Studentenposen zu probieren. Er begibt sich daher ganz mutig und unerschrocken zu der Fürstin (sein Name war Monsieur le Raj, das ist Herr Raj mit dem Zunamen) und verspricht der Fürstin, ihrem gnädigen Willen nachzukommen und das verlorene Kleinod einzuhändigen, jedoch mit dem Beding, daß sie ihn drei Tag nacheinander in ihrem Palast öffenttlich, doch jedermann kann zusehen, lasse traktieren, welches alles die Fürstin erbietig zugelangt und gebilligt. Unser Herr Raj setzt sich zur Tafel, alle fürstlichen Bedienten warten auf, eine große Menge Volks schaut zu, worunter auch einer aus denjenigen, die das Kleinod entwendet, unbekannt geblieben. Dem Herr Rajen schmeckt das fürstliche Traktament nicht übel. Nachdem nun der Raj den Rangen ziemlich angeschöpft, steht er von der Tafel auf, schaut alle Umstehenden ernstlich an und bricht endlich in die Worte aus: „Den ersten hab ich!“ (Er verstand aber den ersten Freitag.) Einer von den Dieben, so unter dem Volk gegenwärtig, glaubte gänzlich (was das böse Gewissen nicht tut, er habe ihn durch das Ansehen vermerkt und mit dieser Rede getroffen, eilt demnach in aller Eile zu seinen Diebskameraden. „Brüder“, sagt er, „der Diebsbender hol mich, der Kerl ist ein Zauberer, er hat mich ersehen.“ — Des andern Tags wird nochmal eine stattliche Mahlzeit zugerichtet, wobei Herr Raj sich sehr wohlbehalten, und war der Zulauf des Volks noch viel größer als des vorigen Tages. Es wollte aber die Fürstin recht erfahren, ob dieser ein solcher Künstler sei, der die verborgenen Sachen wisse. Zu solchem Ende ließ sie zu dem Konfekt (als Nachtisch) eine verdeckte Schüssel auftragen, worunter ein lebendiger Raj (Katte) verborgen, welches sonst niemand gewußt als sie und ein Bedienter. Dem Herrn Gast wird auferlegt, er solle erraten, was in der verdeckten Schüssel verborgen. Ome! schreit er auf, tragt hinter den Ohren und sagt: Raj, Raj, du bist gefangen! Er vermeinte solches von seiner eigenen Person, weil er diesen Zunamen hatte, daß er dormal sei in seinem Poffenhandel ertrappt; das Volk aber und die fürstlichen Bedienten glaubten, als man die Schüssel aufgedeckt, er habe solches von diesem gefangenen Rajen geredet, und folgiam (folglich) ihn für einen Zauberer gehalten, welches dem Herrn Monsieur le Raj sehr wohlgefallen, daher er nach vollbrachter Mahlzeit mehrmalen aufgestanden und noch lester als zuvor alle Umstehenden angeschaut, endlich aufgeschrien: „Ich habe schon den andern!“ (Er verstand den andern Freitag.) Der andere oas den interessantesten Dieben war auch dazumalen gegenwärtig, arisiert deswegen in der Still die andern Mitdieb, es sei doch wahr, was sein Kamerad gestern gemeldet, der Kerl sei ein Zauberer, und er habe ihn mit

allem Fleiß erschrecklich angeschaut, auch noch darüber gewußt, was in der verdeckten Schüssel verborgen gewesen. (Was nicht das böse Gewissen tut!) — Den dritten Tag ließ die Fürstin sehr herrlich auftragen, und war eine überaus große Menge Volk vorhanden, weil allenthalben schon ausgehrien worden, der Herr Raj sei ein Zauberer. Nachdem sich dieser listige Vogel nach allem Wunsch bei dieser Tafel begroßt (gemästet), hat er sich wieder erhoben und alle um und um ganz genau angeschaut, endlich aufgeschrien: „Gut, gut, jetzt hab ich den dritten!“ (Er verstand den dritten Freitag.) Nach diesem begab er sich aus dem Saal in ein anderes Zimmer und machte sich Mühen, wie er sich möchte manierlich aus dem Staub machen. Ihn aber ist in der Still einer auf dem Fuß nachgefolgt und vor ihm auf die Knie niedergefallen, bittend: „Herr“, sagt er, „ich habe es gestern und vorgestern meinen zwei Kameraden nicht recht glauben wollen, aber heute habe ich es leider selbst erfahren, daß Ihr ein Zauberer seid und habt mich gleich erkannt, wie Ihr Euch umgeschaut. Ich bitte demnach um Gottes willen, er verschone unsere Ehr und guten Namen, wie Kellen uns mit hundert Taler ein.“ — „Ja“, antwortete der Herr Raj, „aber wo ist das Kleinod?“ — „Da, da“, sagt der Dieb und gibt es ihm mit Zittern und Weinen. Wer war damals getrüster als unser Herr Raj, der ein so wunderlicher Ratsherr worden? Er brachte das gestohlene Kleinod mit sonderm Freuden zu der Fürstin, bekommt eine sehr stattliche Remuneration und bekennet anbei den ganzen wunderlichen Verlauf, hoch betuernd, daß er die Zeit seines Lebens nicht um die schwarze Kunst habe gewußt, nur allein haben diese drei Kerl ihr eigenes böses Gewissen selbst geoffenbaret und an den Tag gegeben.



Gertrud Ederle, die in 14 Stunden 32 Minuten den Kanalkanal durchschwamm.

Die Deutsch-Amerikanerin Gertrud Ederle, die Kanalchwimmerin, hat in Württemberg, in der Heimat ihres Vaters, eine so begeisterte Aufnahme gefunden und hat in allen Kreisen so großes Interesse erweckt, daß wir sie unjeren Lesern heute im Bilde zeigen wollen.

Ein Berichtestatter des „St. A. Tagblattes“ hatte Gelegenheit Gertrud Ederle auf der letzten Strecke ihrer Reise ins Schwarzwald, von Mühlacker nach Stuttgart Gesellschaft zu leisten. Er schreibt: Sie ist eine hübsche, für ihr Alter sehr kräftig entwickelte Blondine mit Subtilität. Sie war nicht nur von der Durchquerung des Kanals nicht ermüdet. Sie spricht deutsch mit harter amerikanischem Einschlag. Hin und wieder schwadelt sie auch. Bei der Unterhaltung muß man jedoch ab und zu ein englisches Wörterlein einfließen lassen. Der Vater Ederle, der einer einuunghyvenschaftlichen Familie entstammt, ist in seinem Neuhäuser und in seiner somatthischen Wiederkeit ein tüchtiger Schwabe. Fräulein Ederle, deren Mutter aus Königsberg stammt, ist in Keunert geboren. Unmittelbar vor Ausbruch des Krieges war sie sieben Monate bei der Großmutter in Bismarck. Damals fiel sie mit ihren beiden Schwestern in einen See und wäre beinahe ertrunken. Bei Ausbruch des Krieges wurde sie mit ihren Schwestern schleunigst über Holland nach Amerika befördert. Diese zwei Schwestern begleiten sie nebst zwei amerikanischen Journalisten, Vertreter der „Chicago Tribune“ auf ihrer Eurovortreise. Gertrud Ederle schwimmt seit ihrem sechsten Lebensjahr. Mit zwölf Jahren ist sie Mitglied des Swimming Women Association geworden. Sie bediente sich während der ganzen Ueberquerung des Kanals des in Amerika allgemein üblichen Craml-Systems. Während der ganzen Ueberquerung nahm sie nur zweimal Nahrung zu sich, die aus Hühnerbrühe, Ananas, Schokolade und Jucker bestand. Im vorigen Jahr hat Gertrud Ederle bereits den Versuch gemacht, den Kanal zu durchschwimmen. Ihr damaliger Trainer hat sie aber deswegen unterwegs aufgegeben. Damals lernte sie den Kanalchwimmer Bursch in England kennen, unter dessen Leitung sie jetzt sechs Wochen lang in Frankreich bei dem Kap Grisona täglich ein bis zwei Stunden schwimmt. Die Höchstdauer der Uebungszeit an einem Tage war vier Stunden. Eigentlich sollte ein anderes Klubmitglied dieses Jahr die Ueberquerung vornehmen. Dieses Klubmitglied wollte aber nicht. Da erklärte Gertrud: „Dann mache ich es.“ Auch diesmal war unehuchter Wogengang und die Begleitmannschaft rief ihr wiederholt, aufzugeben. Sie ließ sich aber von der Durchführung ihres Vorhabens nicht abbringen. Gertrud Ederle freut sich sehr, wieder einmal nach Schweden zu kommen. Sie ist stolz darauf, deutscher Abstammung zu sein.

„Rehger-Gänge“

Wie das bekannte Wort entstanden ist, erzählt in sonntäglich Weise der Frankfurter Radierer und Zeichner Fried Stern in einer kleinen Humoreske, betitelt: „Das Kalbsgekröse“:

„Am die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in Frankfurt ein wackerer Seelenhirte. Er war Junggeselle geblieben, doch es ging ihm dabei recht gut — denn er besaß die tüchtigste aller Köchinnen, die auf das leibliche Wohl des Herrn Pfarrers unermüdtlich bedacht war. Sie hieß Katharine, kamme aus dem „dicken“ Bogelsberg und war mit den Jahren Hüterin und Wächterin des Pfarrhauses geworden. Zu selbiger Zeit wohnte hier die Richt des geistlichen Herrn, deren Mann eine renommierte Rehgerrei betrieb. Die Leute hatten einen kleinen Jungen, der ein wohlgezogener, gescheiter Bub war. Wenn nun Katharines Vater ein starkes Kalb geschlachtet hatte, dann pflegte die Mutter jedesmal dem Kleinen anzutragen: „So, Karlche, geh gleich die zum Herr Pfarrer und bring em des Kalbsgekröse, der ist des doch für sei Lewe so gern.“ Und schon machte sich das Bubchen mit der großen, schwergefüllten Schüssel auf den Weg. Als Karlchen diesen Weg zum ersten Mal machen durfte, war der Stolz begreiflicherweise groß. Er ging mit seinem Gesäßgesicht durch die Straßen, als trüge er die größte Kostbarkeit. Am Pfarrhaus wartete er, Katharine öffnete und Karlchen sagte: „En schöne Gruß von meiner Mutter und hier wär des Kalbsgekröse für de Herr Pfarrer.“ „So, das is awmer recht“, sagte die brave Katharine, „komm emoal gleich mit erei zum Herr Pfarrer.“

Der Geistliche saß in seinem Arbeitszimmer, in neier Weisheit versunken. Doch schnell lehrte sein dem Irdischen abgewandter Geist zur niederen Erde zurück, ja er war sogar hochbeglückt, als er seine Leibspeise vor sich sah und mit seiner tiefen Stimme sagte er: „Das ist aber sehr schön, mein lieber Kleiner, daß deine gute Mutter mir schon wieder mein Leibgericht schickt. Katharine, holen Sie dem Karlchen ein paar schöne, dicke Äpfel.“

Es dauerte eine geraume Weile, bis die treffliche Köchin zurückkam, aber sie hatte leere Hände und sagte traurig: „Ei, Herr Pfarrer, es sein loa Äppel mehr do!“ „Siehst du, mein lieber Sohn“, sprach der Herr Pfarrer, „siehst du, wenn man das Beste will, kann man's doch nicht immer ausführen, aber wenn du das nächste Mal kommst, sollst du deine Mutter haben. Sag' einen schönen Gruß an deine liebe Mutter und ich liebe auch bestens danken.“

Karlchen machte sich auf den Heimweg und richtete der Mutter alles getreulich aus. —

Nach einigen Tagen wurde schon wieder ein schönes Kalb geschlachtet und wiederum aus Karlchen der Ueberbringer des herrlichen Kalbsgekröses. Katharine empfing ihn wieder an der Haustüre und geleitete ihn freudig zum Herrn Pfarrer. Dieser, als er seine Leibspeise wieder erblickte, sprach mit tiefer Stimme: „Das ist aber sehr schön, mein lieber Kleiner, daß mir deine Mutter schon wieder mein Leibgericht schickt. Katharine, holen Sie dem Karlchen ein paar schöne, dicke Äpfel.“

Und wieder verschwand die Getreue und kam nach einigen Minuten zurück: „Ei, Herr Pfarrer, es sein loa Äppel mehr do!“

„Siehst du, mein lieber Sohn, wenn man das Beste will, kann man's doch nicht immer ausführen; aber wenn du das nächste Mal kommst, sollst du deine Mutter haben; einen schönen Gruß an deine liebe Mutter, und ich liebe auch bestens danken.“

Karlchen machte während seiner Schulzeit noch viele, viele „Rehger-Gänge“ mit dem Kalbsgekröse, aber es war immer die gleiche Geschichte mit den Äpfeln. Nachdem das Junge bei dem opfervollen Seelsorger konfirmiert war, schickte ihn seine Mutter zum letzten Mal mit festem Kalbsgekröse ins Pfarrhaus.

Der Knabe Karl setzte die Klingel in Bewegung. Katharine öffnete, führte ihn zum Herrn Pfarrer und dieser begann mit tiefer Stimme: „Das ist aber sehr schön, mein lieber Kleiner, daß mir deine Mutter schon wieder mein Leibgericht schickt. Katharine, holen Sie dem Karlchen ein paar schöne, dicke Äpfel.“

Doch aus dem Schulbuden, der vor allen Erziehern Hohepelt gehabt, war über Nacht ein Rehgerlehrling geworden. Und der wollte heute seinen Grooll, den er Jahre hindurch hatte aufheben müssen, mit einem Male los werden. Und mit mannhafter Gebärde, verzehend, daß er im Pfarrhaus vor dem geistlichen Herrn stand, griff Karl in seine Taschen, holte zwei dicke, rotbackige Äpfel hervor, hielt sie dem verdutzten Seelsorger hin und rief ihm zu: „Seerake uff! Herr Pfarrer! Au den Schwindel mit Ihre Äppel glaub ich net mehr, drum haam ich mer heut selwer zwoa mitgebrach; wolle Se sie haawe?“

Aphorismen

Von Freifrau v. Gütlingen-Schlepegrell

Viele Dinge, die wir schön finden, sind es eigentlich nicht, aber sie wurden es für uns durch die Erinnerungen, die sich daran knüpfen.

Menschen, die ein weites Gewissen haben, benutzen es, um weit zu gelangen.

Am Kleinen sich freuen und Großes vergeben, können nur Menschen, denen ein großes Herz gegeben.

Von den Menschen, die tun und lassen können, was sie wollen, wird die Mehrzahl weniger tun, als lassen.



Der Liebe Quell und Licht.

Die Liebe ist gleich einem Licht, Das leuchtet hell und klar.

Das Licht schon dann gefährdet ist, Wenn schwach es nur noch schwellt;

Die Liebe gleicht auch einem Quell, Der fließt gar hell und rein.

Er fließt erst wieder hell und rein, Wenn frischer Regen fällt

Drum zürne Licht und Quelle nicht Beim drohenden Verlust;

Dem soll dir bleiben für und für Der Liebe Quell und Licht,

R. Sch. B.

Bermischtes.

Ein Studentenstreich von Aiderlen-Wächter

Der Student von Aiderlen kaufte einmal von einem Fähringer Holzhandler ein großes Scheit Holz und ließ sich unterschreiben...

mühte der Polizeiwachtmeister sich zu der Bitte bequemen, Aiderlen möge das Holzscheit vorläufig auf der Polizeiwache lassen...

Heiße und nasse Sommer

Von heißen und nassen Sommern haben uns die Chroniken zur Genüge gemeldet. Darnach waren die Jahre 1473 und 1477 so heiß und trocken...

Wenn man der dreizehnte ist.

Man war gerade beim Braten, als sich noch ein verspäteter Gast, der als starker Esser bekannt war...

„Mein Gott, wir sind jetzt dreizehn —“ „O, das macht nichts,“ erwiderte der Ankömmling...

Der Hund im Sprichwort. Der Hund als einer der ältesten Gefährten des Menschen wird häufig in älteren und neueren Sprichwörtern zu Vergleichnissen herangezogen...

lichten Moment, auf die seiner Frau bis zur ersten Geltsenheit. — Eigentümlich bezeichnet man in Frankreich die Dämmerung: „Entre chien et loup“...

Vom Büchertisch.

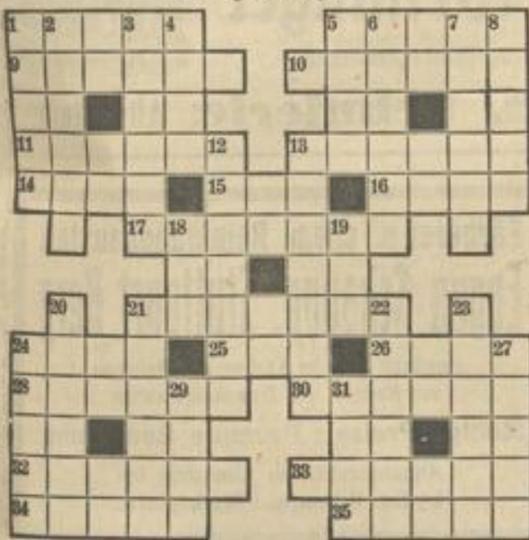
Vom grünen Dom, ein deutsches Waldbuch. Im Namen der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen herausgegeben von Walthar Schoenichen...

Inhalt des Buches: 1. Aus der Geschichte der deutschen Waldes. Von Professor Dr. Hans Hausrath...

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul. Druck und Verlag der W. Riecher'schen Buchdruckerei, Altensteig.

Nr. 86 Unsere Rätsellecke.

Kreuzwörterrätsel.



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1. exotischer Baum, 5. Gemüßpflanzen, 7. Zustand der Ruhe und Ordnung...

Literarisches Versteckrätsel

Gottsched, Nietzsche, Eichendorff, Schlegel, Moser, Blumenthal

Jedem der vorstehenden Dichternamen sind zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen...

Räthig

Getragen wird er von Sturmes Wehen, Und wo er ruht, wird er nie gern gesehen...

Wörterrätsel

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wogerechten Stäbe wie die senkrechten lauten und Wörter folgender Bedeutung ergeben...

Wörterrätsel

Table with 4 columns and 10 rows of letters for a word puzzle.

Worträtsel

Table with 10 columns and 10 rows of letters for a word puzzle.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Philosoph im Anfang des 19. Jahrhunderts...

Aufstellungen aus voriger Nummer.

Kreuzwörterrätsel: a) 1. Vorkum, 6. Mezer, 10. All, 11. Ape, 12. Au, 13. Unte, 14. Galt, 16. Sara, 18. Tee, 20. Tala...

Wörterrätsel: Ruß und Poche. Wenn sich Ruß und Poche verbinden, Wie sie doch tun in ihrer Harmonie...

Die endlose Teilung: Man nimmt beim erstenmal fort drei Fünftel oder sechs Achtel oder 66 vom ganzen Quadrat...

Geographisches Silbenrätsel: Und der Lebende hat recht. — 1. Ungarn, 2. Niederwald, 3. Draufseher, 4. Donaunwürth...

Zeitgen.: Abel hand — Liebeshand. Rod.: Handtuch — Ruffhand — Hof hand.

Persil

1 Paket reicht für 2½ - 3 Eimer Wasser!

Bitte beachten Sie diesen Punkt genau!
Es ist für ein tadelloses Waschergebnis unbedingt erforderlich, die richtige Menge Persil zu nehmen!

Eine hochtrachtige



Ralbin

hat zu verkaufen
Konrad Großhans,
Michelberg.

Altensteig.

Stets frisch gebrannten

Kaffee

in vorzüglichen Mischungen

1 Pfund Mk. 3.—, 3.50, 4.—, 4.50
bei Abnahme von 5 Pfd. 10 Pfg. billiger
" 10 " 20 "

garantiert rein holländischer

Kakao

1 Pfd. Mk. 0.70, 0.90, 1.20

Orange, Java, Ceylon Betoe Tee

1 Pfd. Mk. 5.—, 6.—, 7.—, 8.—

Meßmer's Tee

in 50 und 100 Gramm Orig.-Paketen
in verschiedenen Preislagen empfiehlt

Chr. Burghard jr.

Deutschland-Fahrräder
 Beste Qualitätsmarke direkt ab Fabrik
 Nähmaschinen, Uhren, Waffen
 Fahrrad-Fabrik
AUGUST STUKENBROK, EINBECK 16
 Größtes Fahrradhaus Deutschlands
 Sportartikel aller Art. Preisliste kostenfrei

Gelegenheits-Kauf.

Sofort verarbeitungsf. milde

Möbel-Eichen 18 und 25 mm

Ia. franz. Pappelblockware

trocken u. wurmfrei mit großem Durchmesser 15 mm aufw. stark

Maler & Co., Holzhandlung, Altensteig

Telefon 71.

Soeben erschienen:

Ein Leporello - Album

mit 10 prachtvollen Ansichten von
Altensteig. Preis 90 Pfennig.
Als Andenken an Altensteig im
Ganzen zu verwenden oder einzeln als
Ansichtspostkarten. Zu haben in der

W. Rieker'schen Buchhandlung, Altensteig.

XXXXXXXXXX

Tagob.

Gasthof z. Löwen

Anlässlich eines Ausflugs
der Wildberger Stadtkapelle
Sonntag, den 15. August



Konzert und Tanz-Unterhaltung

Eintritt frei.

Von Nachm. 2.30—11.30.

XXXXXXXXXX

Einen Burs gut angeführte

Milch- schweine



verkauft am Montag, den
16. August, vorm. 11 Uhr
Müller Schill, Ebhausen

Das Klosterdorf Igelsberg

Ein Streifzug durch seine
Geschichte und Markung

NW&K WOLLGARNE
 Die allbewährte gute Strickwolle
Finemwoollen
 Überall erhältlich auf Wunsch bezugsquellen-Nachweis durch
 Stormwol-Spinnerei Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld

Wie 30000 deutsche Kaufleute ihre Aussenstände hereinbekommen

zeigt auch Ihnen das Rechtstaschenbuch für Gläubiger

(Kreditschutz für Lieferanten und sonstige Gläubiger)

Von Treuhänder August Heuß.

Preis Mk. 6.80, 676 Seiten im Taschenformat. Zähes holzfreies
Papier. Dauerhafter Ganzleinenband. Auswechselbarer Anhang.

Zu haben in der

W. Rieker'schen Buchhandlg. Altensteig.

Empfehle:

Ia Spezial Mullmehl

Brotmehl, Futtermehl, Leinmehl,
Mais- und Weißmehl, Torfmelasse,
Plata-Haber, Malzkeime, Fischmehl
Kälbermehl

Ferner bringe mein

Weinlager

in empfehlende Erinnerung.



M. Schnierle; Altensteig.

Färberei u. chem. Reinigungsanstalt Eugen Schaupp, Stuttgart Berg

empfeilt sich im Färben und Reinigen
: von Herren- und Damengarderoben :

Mäßige Preise : Prompte Bedienung

Annahmestelle in Altensteig bei
Lydia Schaupp, Marktplatz.

Neo-Ballistol-Kleber-Armeröl

D. N. Pat. als Desinficiens D. Herr. Pat.
für innerlichen Gebrauch von Mensch und Tier!
Desinfektion des gesamten Stutes und aller Organe:
Magen, Verdauungstractus, Galle, Leber, Milz, Blase,
Nieren, Gehirn, Altersbeschwerden usw., schnelles Wohlbe-
finden, ohne jegliche Nebenwirkung, in Kapseln je 1/2 Gr.
100 Stück Mk. 5.50, 50 Stück Mk. 3.—, bei 200 franco. —
Geschmacklos. — Ballistol-Weltliteratur gratis und franco.
Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.

Der Wert der Presse als
Reklamemittel ist zu
allen Zeiten anerkannt
worden. Von Franklin
kammt der Ausdruck:
Mein Sohn
mache Geschäfte mit
Beuten, die inserieren;
denn diese sind intel-
ligent und du wirst
nie dabei verlieren.

Wertbeständige
Spareinlagen und Depositen
bei höchstmöglicher
Verzinsung.

Provisionsfreier
Scheck- u. Giroverkehr
unentgeltliche Abgabe
der erforderlichen
Formulare.

Gewährung von
Darlehen und Krediten;
im Rahmen der ver-
fügbaren Mittel.

Ankauf (Diskontie-
rung) guter
Waren-Wedisel.

Vermittlung des An- und
Verkaufs von
**Wertpapieren, Sorten und
Devisen**

Städtische Sparkasse Altensteig.

Aufmerksame, verschwiegene Bedienung.

Bereitwillige Auskunftserteilung.

